

Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen – Eine sekundäranalytische Auswertung zur Differenzierung von Schweregraden, Mustern, Risikofaktoren und Unterstützung nach erlebter Gewalt

- Kurzzusammenfassung zentraler Ergebnisse -

Dr. Monika Schröttle, Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung der Universität Bielefeld

Einleitung

Basis dieses Beitrages ist eine sekundäranalytische Auswertung der Daten der ersten großen Repräsentativstudie zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland, die von 2007-2009 an der Universität Bielefeld im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend durchgeführt wurde. Die Studie zeigt einerseits die Vielfältigkeit von Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen hinsichtlich der Formen, Muster und Schweregrade von Gewalt auf. Zum anderen belegt sie, dass auch schwere Gewalt und Misshandlung durch Partner kein Problem ist, das sich auf sogenannte Randgruppen in sozial schwierigen Lagen begrenzt. Vielmehr sind auch Frauen in gehobenen sozialen Lagen anteilmäßig gleichermaßen betroffen, was jedoch bislang kaum öffentlich sichtbar und thematisiert wurde.

Bereits die Erstauswertung der Studie, die 2004 unter dem Titel „Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland“ veröffentlicht wurde (vgl. Schröttle/Müller in: BMFSFJ 2004), kam zu dem Ergebnis, dass jede vierte Frau im Alter von 16 bis 85 Jahren mindestens einen körperlichen und/oder sexuellen Übergriff durch einen aktuellen und/oder früheren Partner erlebt hat. Wenn Frauen von Gewalt betroffen waren, dann handelte es sich weit überwiegend um häusliche Gewalt, die in der eigenen Wohnung durch aktuelle und/oder frühere Beziehungspartner verübt worden war (ebd.). In den darauf aufbauenden sekundäranalytischen Auswertungen stellte sich die Frage, von welchen Formen und Schweregraden von Gewalt Frauen betroffen sind und ob sich bestimmte Muster von Gewalt in Paarbeziehungen abzeichnen, wenn die Häufigkeit von Gewalthandlungen sowie die zusätzlich berichtete psychische Gewalt einbezogen werden (vgl. Schröttle/Ansorge 2009). Ziel der Studie war, ein differenzierteres Bild zu erhalten über:

- das Ausmaß unterschiedlicher Schweregrade von Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen,
- die Muster von Gewalt,
- die Faktoren, die das Risiko von Gewalt erhöhen oder vermindern können,
- die Gewaltbetroffenheit in verschiedenen Bevölkerungsgruppen,
- sowie die Konsequenzen für die Unterstützung gewaltbetroffener Frauen.

Für die *Bestimmung der Schweregrade körperlicher und sexueller Gewalt* wurden die Daten von über 2.000 Frauen ausgewertet, die in der Studie angegeben haben, mit *körperlichen und/oder sexuellen Übergriffen* durch aktuelle bzw. frühere Beziehungspartner konfrontiert worden zu sein. Die *Muster von Gewalt in den aktuellen Paarbeziehungen* wurden anhand der Aussagen von etwas weniger als 2.000 Frauen untersucht, bei denen sich Hinweise auf *körperliche, sexuelle und/oder psychische Gewalt* in der bestehenden Paarbeziehung fanden.

Bestimmung der Schweregrade körperlicher/sexueller Gewalt

In Gewaltprävalenzstudien, die Ausmaß und Dunkelfelder von Gewalt in der Bevölkerung erfassen, wird zumeist nicht explizit nach erlebter Gewalt gefragt, sondern es werden ganz konkrete Handlungen einzeln abgefragt (zum Beispiel: „Wurden Sie getreten, gestoßen, mit der Faust geschlagen?“). Dies ermöglicht, die Dunkelfelder besser aufzudecken und die Gewaltbetroffenheiten besser vergleichen zu können, da Befragte Übergriffe in unterschiedlichem Maße als „Gewalt“ einstufen. Um für die Studie zunächst zu ermitteln, welche der erlebten Gewalthandlungen als wie schwer einzustufen sind, wurden konkrete *Gewaltsituationen* ausgewertet, bei denen der aktuelle oder ein früherer Partner Täter war.

Kriterien für die Bewertung der Schwere einer Gewalthandlung waren in Anlehnung an die internationale Gewaltforschung:

- Verletzungsfolgen,
- die (subjektiv erlebte) Bedrohlichkeit der Situationen,
- psychische (und psychosoziale) Folgeprobleme und -beschwerden.

Einbezogen wurde auch, ob die Befragte die Gewaltsituation selbst nachträglich explizit als Gewalt qualifizierte.

Eine Handlung wurde entsprechend dieser Kriterien als tendenziell schwerer eingestuft, wenn ihr Auftreten in einer Gewaltsituation in erhöhtem Maße mit körperlichen Verletzungen einherging, mit Angst vor ernsthafter/lebensgefährlicher Verletzung verbunden war, häufiger negative psychische und/oder langfristige psychosoziale Folgen für das Opfer hatte und/oder von der Befragten explizit als „Gewalt“ eingestuft wurde.

Auf der Basis der genannten Kriterien ließen sich folgende Kategorien der Zuordnung der erlebten Gewalthandlungen zu Schweregraden körperlicher Gewalt ableiten:

(1) Leichte bis mäßig schwere körperliche Übergriffe:

- wütendes Wegschubsen/leichte Ohrfeige; keine darüber hinausgehenden körperlichen Übergriffe.¹

(2) Tendenziell schwere Gewalthandlungen und/oder ernsthafte Gewaltandrohung:

- Beißen/Kratzen, so dass es weh tat; schmerzhaftes Treten, Stoßen, hart Anfassen; heftiges Wegschleudern, so dass die Befragte taumelte oder umgefallen ist; heftiges Ohrfeigen oder mit der flachen Hand Schlagen; mit etwas Werfen oder Schlagen, das verletzen konnte; ernsthafte Drohung, die Befragte

¹ Diese Handlungen wurden in der bisherigen Gewaltprävalenzforschung (insbesondere im Rahmen der Conflict-Tactic-Scales und ihrer Anwendung) standardmäßig und per Definition als leicht oder „geringfügig“ eingestuft. Mit Blick auf deren Bedrohlichkeit, die Verletzungsfolgen und die Bewertung als Gewalt sind sie jedoch der vorliegenden Studie nach insgesamt differenzierter und kritischer zu bewerten. Immerhin gut ein Viertel der Betroffenen (26%) nannte körperliche Verletzungen infolge dieser Situationen, 12% erlebten sie als Bedrohung für Leib und Leben, 57% gaben psychische Folgebeschwerden an, 27% langfristige psychosoziale Folgen und 44% der Betroffenen stufen die Situationen explizit als „Gewalt“ ein. Die Handlungen werden deshalb im Rahmen dieser Studie tendenziell höher bewertet und als „leichte bis mäßig schwere“ körperliche Übergriffe eingestuft.

anzugreifen, zu verletzen oder umzubringen;² anderer körperlicher Angriff, der Angst machte/weh tat; keine darüber hinausgehenden Gewalthandlungen.

(3) *Sehr schwere bis lebensbedrohliche Gewalthandlungen:*

- mit den Fäusten auf die Befragte einschlagen, so dass es weh tat oder Angst machte; Verprügeln oder Zusammengeschlagen; Würgen oder Erstickungsversuch; absichtliches Verbrühen oder Brennen mit etwas Heißem; Bedrohen oder Verletzen mit einer Waffe (z.B. Messer oder Pistole).

Frauen, die die letztgenannten sehr schweren bis lebensbedrohlichen Handlungen durch einen Partner oder Ex-Partner erlebt haben, gaben weit überwiegend (zu 75-94%) an, sie hätten in der Situation Angst gehabt, ernsthaft oder lebensgefährlich verletzt zu werden und ein ebenso hoher Anteil (73-95%) trug reale körperliche Verletzungen davon. Psychische Folgebeschwerden wurden von ca. 90% der Betroffenen genannt und langfristige psychosoziale Folgen von über 70%. Darüber hinaus beschrieb etwa die Hälfte der Betroffenen Beeinträchtigungen im Arbeitsleben infolge der Gewalt. Die große Mehrheit (ca. 90%) stufte die Situationen nachträglich explizit als „Gewalt“ ein.³

Die Auswertung der Situationen *sexueller Gewalt* durch den aktuellen oder einen früheren Partner, die auf 199 beschriebenen Situationen sexueller Gewalt basierte, zeigt auf: hinsichtlich der Folgen und der subjektiv erlebten Bedrohlichkeit und Gewaltwahrnehmung sind vollendete gleichermaßen wie versuchte Vergewaltigung und sexuelle Nötigung als sehr schwere Gewalthandlungen zu qualifizieren.

Ausmaß unterschiedlicher Formen und Schweregrade von körperlicher/sexueller Gewalt durch aktuelle/frühere Partner im Lebensverlauf

Werden zunächst die Formen von Gewalt betrachtet, die Frauen durch Partner im Lebensverlauf berichtet haben, wird sichtbar, dass mehr als drei Viertel der von körperlichen/sexuellen Übergriffen betroffenen Frauen (77%) körperliche aber keine sexuellen Übergriffe erlebt haben. Zusammengefasst 23% der Frauen haben sexuelle Übergriffe durch Partner genannt, wobei diese Frauen mehrheitlich zusätzlich nichtsexualisierte körperliche Gewalt angaben (vgl. Tabelle 1). Die Tatsache, dass etwa jede vierte bis fünfte Frau, die von häuslicher Gewalt betroffen war, zumeist zusätzlich zu körperlicher auch sexuelle Gewalt erlitten hat, unterstreicht Bedeutung von sexueller Gewalt im Kontext häuslicher Gewalt in Paarbeziehungen. Dieser wird bislang in Forschung, Recht und sozialer Praxis noch nicht die systematische Aufmerksamkeit gewidmet, die ihr angesichts ihrer quantitativen und strafrechtlichen Bedeutung, aber auch angesichts der weitreichenden psychischen Folgen für Frauen, zukommt.

² Ernsthaftige Gewaltdrohung trat nur sehr selten (in 3% der Fälle) ohne realisierte Gewalt auf und war hinsichtlich ihrer subjektiven Bewertung und Folgen für die Betroffenen dem Mittelfeld der Schwere von Gewalt zuzuordnen.

³ Bei den tendenziell schweren Gewalthandlungen waren diese Werte geringer und lagen im Mittelfeld zwischen den leichten bis mäßig schweren und den sehr schweren Gewalthandlungen (vgl. Schröttle/Ansorge in: BMFSFJ 2009).

Tabelle 1: Körperliche und/oder sexuelle Gewalt durch aktuelle/frühere Partner nach Formen erlebter Gewalt. Fallbasis: Frauen, die körperliche/sexuelle Gewalt durch Partner angegeben haben. Quelle: Schröttle/Ansorge in: BMFSFJ 2009.

	Häufigkeit	Prozente
körperliche, aber keine sexuelle Gewalt	1.654	77,2%
sexuelle, aber keine körperliche Gewalt	79	3,7%
körperliche und sexuelle Gewalt	410	19,1%
Gesamt	2.143	100,0%

Werden entsprechend der oben aufgeführten Kategorisierung die Betroffenen von körperlicher und/oder sexueller Gewalt durch aktuelle und/oder frühere Partner den unterschiedlichen Schweregraden zugeordnet, dann zeigt sich, dass von allen Frauen, die körperlichen/sexuellen Übergriffen durch Partner im Lebensverlauf ausgesetzt waren:

- ein Drittel (33%) ausschließlich leichte bis mäßig schwere Handlungen, also leichte Ohrfeigen und/oder wütendes Wegschubsen angaben;
- 29% tendenziell schwere körperliche Gewalthandlungen nannten;
- und mehr als ein Drittel der Betroffenen (37%) darüber hinaus sehr schweren bis lebensbedrohlichen körperlichen Gewaltübergriffen und/oder sexueller Gewalt ausgesetzt waren (vgl. Tabelle 2, erste Datenspalte, sehr schwere körperliche und sexuelle Gewalt zusammengenommen).

Tabelle 2: Schwere der erlebten körperlichen/sexuellen Gewalt nach Handlungen, bezogen auf aktuelle und/oder frühere Partnerschaften (in Prozent). Fallbasis: Frauen, die körperliche/sexuelle Gewalt durch aktuelle/frühere Partner angegeben haben. Quelle: Schröttle/Ansorge in: BMFSFJ 2009.

Schwere der Handlungen	Körperliche/sexuelle Gewalt durch aktuelle und/oder frühere Partner (N=2.143)	Körperliche/sexuelle Gewalt durch aktuelle Partner (N=825)	Körperliche/sexuelle Gewalt durch frühere Partner (N=1.326)
Leichte bis mäßig schwere körperliche Handlungen	33,3%	57,7%	24,0%
Tendenziell schwere körperliche Übergriffe	29,4%	26,2%	29,0%
Sehr schwere Gewalt (ohne sexuelle Gewalt)	14,5%	7,9%	18,3%
sexuelle Gewalt (mit und ohne körperliche Gewalt)	22,8%	8,2%	28,7%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Im Vergleich der Gewalt durch aktuelle und durch frühere Beziehungspartner fällt auf, dass Gewalt durch frühere Beziehungspartner deutlich häufiger schwere körperliche und/oder sexuelle Gewalt umfasste als Gewalt durch aktuelle Partner (vgl. Tabelle 2, 2. und 3. Datenspalte). So gaben mehr als die Hälfte der Frauen, die Gewalt durch aktuelle Partner berichte-

ten, ausschließlich leichte bis mäßig schwere Handlungen an (58%), während Betroffene von Gewalt durch frühere Partner zu mehr als drei Viertel (76%) tendenziell schwere bis sehr schwere und lebensbedrohliche Gewaltübergriffe und/oder sexuelle Gewalt berichteten. Auffällig viele Betroffene von Gewalt durch Ex-Partner (29%) waren zudem von sexueller Gewalt betroffen.

Betroffene von sehr schwerer körperlicher Gewalt durch Partner im Lebensverlauf haben häufig auch zusätzlich sexuelle Gewalt berichtet, und andersherum war die Betroffenheit von sexueller Gewalt durch Partner regelmäßig mit einer Betroffenheit durch schwere bis sehr schwere körperliche Gewalt durch Partner verbunden. Hier zeichnen sich bereits Hinweise auf Muster von Gewalt in Paarbeziehungen ab, die auf schwere Misshandlung von Frauen hindeuten.

Muster von Gewalt in aktuellen Paarbeziehungen

Relevant für die Einschätzung der Schwere der Viktimisierung von Frauen durch Partnergewalt ist nicht nur die Schwere der erlebten körperlichen/sexuellen Gewalthandlungen per se. Vielmehr spielt auch die Häufigkeit der erlebten Gewalt eine Rolle. Eine kombinierte Analyse von Schweregraden der Handlungen und Häufigkeiten erlebter Situationen zeigt auf:

Frauen, die ausschließlich leichte bis mäßig schwere Formen von körperlicher Gewalt erlebt haben, waren mehrheitlich von einmaligen Einzelhandlungen betroffen, während die Betroffenen von tendenziell schwerer und sehr schwerer körperlicher sowie sexueller Gewalt mit zunehmender Schwere der Gewalthandlungen auch eine zunehmend größere Anzahl erlebter Gewalthandlungen im Lebens- und Beziehungsverlauf berichteten. Wo sehr schwere körperliche Gewalthandlungen auftraten, handelte es sich weit überwiegend auch um mehrmalig erlebte Gewalt und nur in wenigen Einzelfällen um einmalige Gewalthandlungen bzw. -situationen. Zudem wurde auch sexuelle Gewalt durch Partner überwiegend nicht als einmaliges Einzelereignis erlebt, sondern zumeist im Kontext mehrmaliger Übergriffe. Darüber hinaus wurde sexuelle Gewalt durch Partner überwiegend von Betroffenen von schwerer bis sehr schwerer und mehrmalig auftretender körperlicher Gewalt genannt und andersherum war sehr schwere und häufig auftretende körperliche Gewalt im Lebensverlauf auch in erhöhtem Maße mit sexueller Gewalt durch Partner verbunden. Die Studie zeigt im Hinblick auf das Auftreten von körperlicher und sexueller Gewalt in Paarbeziehungen, dass gerade tendenziell schwere bis sehr schwere Gewalthandlungen im Kontext von wiederholter Gewalt in Paarbeziehungen stehen und, wie das auch durch die Praxisarbeit bereits festgestellt wurde, eine Orientierung an Gewalt als Einzelereignis nicht der Realität von schwerer Misshandlung in Paarbeziehungen entspricht.

Neben den Schweregraden und der Häufigkeit im Auftreten von körperlichen und sexuellen Übergriffen wurde auch das Vorhandensein von psychischer Gewalt in der aktuellen Paarbeziehung in die Analyse der Muster von Gewalt in Paarbeziehungen einbezogen. Es ist sehr schwer, genau zu bestimmen, wo psychische Gewalt in Paarbeziehungen beginnt und wo es sich lediglich um eine Form von negativem, belastendem oder destruktivem Partnerverhalten handelt. Im Rahmen der vorliegenden Studie konnten Hinweise auf das Vorhandensein und die Ausprägungen psychischer Gewalt in den aktuellen Paarbeziehungen systematisch daraufhin ausgewertet werden, ob sich unterschiedliche Muster und Schweregrade psychischer Gewalt abzeichnen. Der Auswertung lagen 33 Aussagen zum aktuellen Partner zugrunde, die Dimensionen von extremer Eifersucht/Kontrolle, Dominanzverhalten, psychisch-verbale Aggressionen und Demütigung, sexueller Übergriffigkeit, ökonomischer Kontrolle, Drohung und Einschüchterung umfassen. Bei etwa einem Drittel aller Frauen, die aktuell in einer Paarbeziehung lebten und die Fragen zu psychischer Gewalt in der aktuellen Paarbeziehung beantwortet haben, fanden sich Hinweise auf potenzielle psychische Gewalt durch Partner, die

von sehr leichten bis zu tendenziell schweren und sehr schweren Ausprägungen reichten. Etwa jede sechste Frau, die aktuell in einer Partnerschaft lebte, war relevanten und folgenreichen Formen psychischer Gewalt ausgesetzt und etwa jede 15. Frau hat schwere bis sehr schwere Formen von psychischer Gewalt in der aktuellen Partnerschaft erlebt. Indikatoren für sehr schwere psychische Misshandlung waren der Analyse nach ausgeprägte psychisch-verbale Gewalt und Drohungen, oftmals in Kombination mit extremer Eifersucht, Kontrolle und Dominanzverhalten des Partners.

Eine parzellierte Sichtweise auf Gewalt kann nicht die Realität von Gewalt in Partnerschaften adäquat abbilden, denn sie ist oftmals durch eine Kombination und Kumulation unterschiedlicher Gewaltformen und -handlungen gekennzeichnet. Daher wurden alle drei Gewaltformen (psychische, physische und sexuelle Gewalt) in ihren Kombinationen, Schweregraden und Häufigkeiten daraufhin untersucht, ob sich aufgrund der Angaben spezifische *Muster* von Gewalt in Partnerschaften abzeichnen und beschreiben lassen. Dies ermöglichte, besonders schwere Formen von fortgesetzter Gewalt und Misshandlung in Partnerschaften von weniger gravierenden und/oder einmaligen Gewaltereignissen abzugrenzen und zu quantifizieren.

Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über die eruierten Muster und Verteilungen von körperlicher, psychischer und sexueller Gewalt in den *aktuellen* Partnerschaften:

Tabelle 3: Muster von Gewalt in der aktuellen Partnerschaft (in Prozent). Fallbasis: Frauen, die in aktueller Partnerschaft lebten, die Fragesequenz zu mindestens 95 Prozent beantwortet haben und den Mustern von Gewalt zugeordnet werden konnten. Quelle: Schröttle/Ansorge in: BMFSFJ 2009.

		Häufigkeit	Prozent aller Frauen	Prozent der gewaltbetroffenen Frauen
Gültig	Muster 1: gering ausgeprägte psychische, aber keine körperliche Gewalt	922	14,5%	38,1%
	Muster 2: erhöhte psychische, aber keine körperliche/sexuelle Gewalt	702	11,0%	29,0%
	Muster 3: einmaliger leichter körperlicher Übergriff	198	3,1%	8,2%
	Muster 4: leichte/mäßige bis tendenziell schwere körperliche Übergriffe und allenfalls gering ausgeprägte psychische Gewalt	180	2,8%	7,4%
	Muster 5: leichte/mäßige bis tendenziell schwere körperliche Übergriffe mit erhöhter psychischer Gewalt	214	3,4%	8,9%
	Muster 6: schwere körperliche und/oder sexuelle Misshandlung mit erhöhter psychischer Gewalt	166	2,6%	6,9%
	nicht zuordenbar: schwere körperliche/sexuelle Gewalt ohne ausgeprägte psychische Gewalt	35	0,5%	1,4%
	Gesamt	2.417	38,0%	100,0%
Fehlend	keine körperliche/sexuelle/psychische Gewalt	3.950	62,0%	
Gesamt		6.367	100,0%	

Werden alle drei Gewaltformen zusammengefasst, dann finden sich bei 38% der zum Befragungszeitpunkt bestehenden Partnerschaften Hinweise auf psychische und/oder körperliche

und/oder sexuelle Gewalt; 62% der Paare waren von keiner der Formen betroffen (vgl. Tabelle 3, 2. Datenspalte). Nicht selten handelte es sich dabei in den aktuellen Partnerschaften um weniger schwerwiegende körperliche und/oder psychische Übergriffe, die aber dennoch für die Analyse von Gewalt in Partnerschaften relevant sind, da sie mit erhöhten psychischen und gesundheitlichen Belastungen der Frauen einhergehen. Der größte Teil der betroffenen Frauen hat psychische Übergriffe in unterschiedlicher Ausprägung aber keine körperlichen und/oder sexuellen Übergriffe durch den aktuellen Partner erlebt (Muster 1 und 2, zusammen 67% der Betroffenen und knapp 26% der in aktueller Partnerschaft lebenden Frauen, siehe Tabelle 3). 11% der Frauen in aktueller Partnerschaft waren von erhöhter psychischer Gewalt ohne körperliche/sexuelle Gewalt betroffen. Die Relevanz von psychischer Gewalt in Partnerschaften wird häufig unterschätzt. Gerade wenn sie nicht in Kombination mit körperlicher oder sexueller Gewalt auftritt, wird sie oft von den Frauen nicht als solche erkannt, obwohl sie, wie in der Studie ebenfalls nachgewiesen werden konnte, mit erheblichen gesundheitlichen und psychischen Folgen für die Betroffenen verbunden ist, die den Folgen von körperlicher/sexueller Gewalt nicht nachstehen.

8% der von mindestens einer Gewaltform betroffenen Frauen (und 3% der in aktueller Partnerschaft lebenden Frauen) beschrieben ausschließlich einen einmaligen leichteren körperlichen Übergriff in der aktuellen Beziehung (Muster 3, vgl. Tabelle 3). Alle anderen Fälle, in denen tendenziell schwere und mehrmalige körperliche und/oder sexuelle Gewalt auftraten (Muster 4-6), wurden in Kombination mit unterschiedlich schweren Ausprägungen psychischer Gewalt verübt. Die Untersuchung zeigt, dass schwerwiegendere Formen körperlicher Gewalt (Muster 5 und 6, dem 6% der in aktuellen Partnerschaften lebenden Frauen und 17% der gewaltbetroffenen Frauen zugeordnet werden konnten) zumeist mit erhöhten Ausprägungen von psychischer Gewalt und häufig auch mit sexueller Gewalt und Drohungen einhergehen. Außerdem wurden dort, wo sexuelle Gewalt auftrat, weit überwiegend auch zusätzlich sehr schwere bis lebensbedrohliche Formen von körperlicher Gewalt gegen die Partnerin verübt. Beides: Das Auftreten von Gewaltandrohung und ausgeprägter psychisch-verbaler Gewalt als auch das Auftreten von sexueller Gewalt und sexueller Übergriffigkeit in Partnerschaften sind als wichtige Indikatoren für eskalierende und von hoher Gewaltintensität belastete Partnerschaften zu bewerten.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass bei einer Betrachtung unterschiedlicher Formen und Schweregrade von Gewalt in Partnerschaften davon auszugehen ist, dass in etwa jeder fünften aktuellen Partnerschaft (20%) relevante und folgenreiche Formen von körperlicher, sexueller und psychischer Gewalt gegen Frauen verübt werden (Muster 2 und 4-6). Darüber hinaus ist etwa jede 17. aktuelle Partnerschaft (6%) von schweren Formen körperlicher in Kombination mit psychischer und teilweise sexueller Gewalt gegen Frauen betroffen, welche als Misshandlung bezeichnet werden können (Muster 5 und 6). Die Untersuchungsergebnisse verweisen auch darauf, dass selbst geringere Ausprägungen psychischer oder körperlicher Gewalt durchaus die körperliche und psychische Gesundheit von Frauen beeinträchtigen können und in ihrer Bedeutung für die Betroffenen und die Gesellschaft nicht zu unterschätzen sind. Der psychischen Gewalt, die in erhöhten Ausprägungen ohne körperliche/sexuelle Gewalt jede 9. Frauen in der aktuellen Partnerschaften betraf, kommt sowohl quantitativ als auch qualitativ mit Blick auf die gesundheitlichen Folgen von Gewalt eine besondere Bedeutung zu (vgl. auch Tabelle 4).

Tabelle 4: Körperliche/psychische Beschwerden und Muster von Gewalt in der aktuellen Partnerschaft (in Prozent). Fallbasis: Frauen, die in aktueller Partnerschaft lebten, die Fragesequenz zu mindestens 95 Prozent beantwortet haben und den Mustern von Gewalt zugeordnet werden konnten. Quelle: Schröttle/Ansorge in: BMFSFJ 2009.

	keine Hinweise auf körperliche und/oder sexuelle und/oder psychische Gewalt	Muster 1 Gering ausgeprägte psychische Gewalt (keine körperl./sex. Gewalt)	Muster 2 Erhöhte psychische Gewalt (keine körperl./sex. Gewalt)	Muster 3 Einmaliger leichter körperlicher Übergriff	Muster 4 leichte bis tendenziell schwere körperliche Übergriffe + gering ausgeprägte psychische Gewalt	Muster 5 leichte/ mäßige bis tendenziell schwere körperliche Übergriffe + erhöhte psychische Gewalt	Muster 6 schwere körperliche und/oder sexuelle Misshandlung mit erhöhter psychischer Gewalt	Gesamt
1. Vier und mehr psychische Beschwerden in den letzten 12 Monaten genannt?								
Ja	34,5%	41,0%	51,3%	47,8%	49,2%	62,3%	73,1%	34,5%
Nein	65,5%	39,0%	48,7%	52,2%	50,8%	37,7%	26,9%	65,5%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%
2. Mehr als sieben körperliche Beschwerden in den letzten 12 Monaten genannt?								
Ja	17,7%	19,6%	27,9%	22,0%	24,9%	30,9%	40,9%	20,4%
Nein	82,3%	80,4%	72,1%	78,0%	75,1%	69,1%	59,1%	79,6%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Risikofaktoren für Gewalt in Partnerschaften und besonders hoch belastete Gruppen

Ein weiteres wichtiges Ziel der Studie war, zu ermitteln, welche soziostrukturellen, individuellen und beziehungs-dynamischen Faktoren das Risiko von Gewalt gegen Frauen in Partnerschaften in ihren unterschiedlichen Schweregraden und Mustern erhöhen bzw. vermindern und welche Bevölkerungsgruppen in besonderem Maße gefährdet sind, schwere Gewalt und Misshandlung in Partnerschaften zu erleben. Dies sollte weiteren Aufschluss über Entstehungsbedingungen und Ursachenzusammenhänge von Gewalt geben, aber auch eine bessere Einschätzung spezifischer Gefährdungspotentiale und entsprechender Unterstützungsbedarfe ermöglichen.

In den Analysen wurden mögliche Risikofaktoren sowohl mit Blick auf generelle Gewaltbetroffenheiten und Formen von Gewalt als auch hinsichtlich ihres Zusammenhangs mit Schwere und Mustern von Gewalt in Partnerschaften geprüft, wobei ein Schwerpunkt auf Gewalt in der aktuellen Partnerschaft lag.

Analysiert wurden neben soziostrukturellen Faktoren (Alter, Bildung, berufliche und ökonomische Situation, Migrationshintergrund) auch individuelle und beziehungs-dynamische Faktoren (soziale Isolation der Frauen, Alkoholkonsum eines oder beider Partner, ungleiche Macht-, Aufgaben- und Rollenverteilungen im Geschlechterverhältnis, Trennungs- und Scheidungssituation sowie gewaltsame Kindheitserfahrungen). Im Folgenden wird nur auf einen Teil der Ergebnisse eingegangen; weitere Details können der Kurzzusammenfassung und der Langfassung der Studie entnommen werden (siehe www.bmfsfj.de, Stichwort: Publikationen).

Mit Blick auf die Altersgruppenzusammensetzung zeigte sich zunächst, dass Frauen der jüngeren und mittleren Altersgruppen bis Mitte 40 häufiger und auch schwerer von körperli-

cher und sexueller Gewalt betroffen waren, während ältere Frauen in der Tendenz häufiger psychischer Gewalt durch den aktuellen Partner ausgesetzt waren. Die stärkere Belastung der Frauen jüngeren und mittleren Alters durch (schwere) körperliche/sexuelle Gewalt bedeutet nicht, dass die Gruppe der ab 60-Jährigen nicht relevant wäre für die Unterstützung und Prävention von schwerer körperlicher und sexueller Misshandlung in Partnerschaften. Wird nämlich die Gesamtheit der aktuellen Partnerschaften mit schwerer körperlicher und/oder sexueller Gewalt zugrunde gelegt, dann stellen die ab 60-Jährigen einen nicht unerheblichen Anteil der Betroffenen von schwerer körperlicher/sexueller Misshandlung dar. So waren von den Betroffenen von Muster 5 und 6 etwa 30 Prozent unter 35 Jahre alt, etwa 28 Prozent in den mittleren Altersgruppen von 35 bis 44 Jahren und etwa ein Viertel (25%) im Alter von 45 bis 59 Jahren; immerhin jede sechste bis siebte Frau (14–18 Prozent) war älter als 60 – zumeist unter 75 Jahre – alt. Zwar sind damit ältere Frauen im Vergleich zu ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung bei Betroffenen von schwerer körperlicher/sexueller Misshandlung unterrepräsentiert; aufgrund des hohen Bevölkerungsanteils älterer Menschen bilden sie aber eine durchaus relevante Gruppe innerhalb der Gruppe misshandelter Frauen. Problematisch ist, dass Betroffene dieser Altersgruppe, wie an anderer Stelle der Untersuchung sichtbar wurde, geringe Kenntnis über Unterstützungsmöglichkeiten haben und kaum institutionelle Beratung und Unterstützung nutzen.

Das Problem von häuslicher Gewalt in Partnerschaften, insbesondere von schwerer Misshandlung, wird in der öffentlichen Diskussion häufig als Randgruppenproblem dargestellt, das vor allem Menschen in schwierigen sozialen Lagen oder mit geringer Bildung betreffe, oder das mit dem Migrationshintergrund der Betroffenen in Zusammenhang stehe. Dies wird zum Teil unterstützt durch Beobachtungen in der polizeilichen und psychosozialen Praxisarbeit, in der überwiegend Menschen in schwierigen sozialen Lagen und in hohem Maße auch Migrantinnen und Migranten als Betroffene von häuslicher Gewalt und als Täter sichtbar werden. Hierzu konnte die vorliegende Dunkelfeldstudie auch das erhebliche Ausmaß von Gewalt in anderen Bevölkerungsgruppen sichtbar machen, welches bislang institutionell nicht oder kaum in Erscheinung tritt.

Bereits die Erstauswertung der Studie in 2004 ergab, dass kein einfacher Bildungs- und Schichtzusammenhang in Bezug auf das Auftreten von körperlicher/sexueller Gewalt in Partnerschaften besteht. Dies konnte nun auch für die Betroffenheit durch schwere Misshandlung in Partnerschaften bestätigt werden. Die Auswertungen der Studie nach Schweregraden und Mustern von Gewalt lassen keine generelle Höherbelastung von Frauen aus unteren Bildungssegmenten und Frauen in schwierigeren sozialen Lagen durch schwere Misshandlung erkennen. Vielmehr nimmt die Betroffenheit durch schwere Gewalt mit dem Grad der Bildung der Frauen oder ihrer Partner sowie mit deren höherer sozialer Lage nicht ab. Altersgruppenspezifisch werden jedoch gegenläufige Tendenzen sichtbar: *Frauen in den jüngeren und mittleren Altersgruppen* bis Mitte 30 waren dann am häufigsten und am schwersten von körperlicher, sexueller und psychischer Gewalt durch Partner betroffen, wenn sie und/oder ihr Partner weder einen Schul- noch einen qualifizierten Ausbildungsabschluss hatten und in extrem schwierigen sozialen Lagen waren. In den jüngeren Altersgruppen war vor allem das *Fehlen* von Bildungs-, beruflichen und ökonomischen Ressourcen eines und häufig beider Partner ein gewaltbegünstigender Faktor. Darüber hinaus hat aber der Grad der Bildung und die Höhe des Einkommens keine Relevanz für die Gewaltbetroffenheit oder die Schwere der Gewalt in der Partnerschaft. Im Gegensatz dazu konnte in der *Altersgruppe der ab 45-Jährigen* festgestellt werden, dass Frauen mit den *höchsten* Bildungsressourcen und Frauen in gehobenen sozialen Lagen signifikant häufiger von (schwerer) Gewalt durch Partner betroffen waren als Frauen mit mittleren, geringen oder fehlenden Ressourcen. Frauen ab 45 Jahren in gehobener sozialer Lage waren dann am häufigsten von (schwerer) Gewalt durch

den aktuellen Partner betroffen, wenn sie über gleich hohe oder höhere Ressourcen verfügten als ihre Partner, sich also mit diesen auf Augenhöhe befanden oder ihnen überlegen waren. Einiges spricht dafür, dass in diesen Altersgruppen in gehobener sozialer Lage Geschlechterkämpfe gewaltsam ausgetragen werden, welche bislang kaum Thema der Gewaltprävention waren.

Alles in allem verweist die Analyse darauf, dass das Nichtvorhandensein von Bildungs- und ökonomischen Ressourcen ein relevanter Risikofaktor für erhöhte Gewaltbelastungen von Frauen in Paarbeziehungen insbesondere bei jüngeren Frauen in der regenerativen Phase sein kann, dass aber eine höhere Bildung und Ausbildung gegenüber mittleren und geringen Bildungsgraden, ebenso wie das Vorhandensein von beruflichen und ökonomischen Ressourcen, nicht generell das Risiko von (schwerer) Gewalt durch Partner vermindern. Beides kann den Ausstieg bzw. die Loslösung aus gewaltbelasteten Paarbeziehungen erleichtern, was aber ebenfalls nicht generell der Fall ist. Gerade auch dort, wo traditionelle geschlechtsspezifische Rollen- und Ressourcenverteilungen nicht bestehen oder in der Auflösung begriffen sind, konnten in der Studie erhöhte Gewaltpotentiale festgestellt werden. Gewalt und Misshandlung von Frauen findet tatsächlich in der Mitte der Gesellschaft statt. Die Mehrheit der Täter und Opfer von schwerer Misshandlung (Muster 5 und 6) ist im mittleren und höheren Bildungssegment verortet, nicht erwerbslos, hat keinen Migrationshintergrund und befindet sich nicht in schwierigen sozialen Lagen. So hatten 38% der Frauen, die in Mustern schwerer körperlicher, psychischer und sexueller Misshandlung lebten (Muster 5 und 6), Abitur/Fachabitur oder Hochschulabschlüsse; 70% bezogen ein eigenes Einkommen, darunter ein Drittel mittlere bis hohe Einkommen. Nur 3% der aktuellen Partner, die ihre Frauen schwer misshandelten, hatten keinen Schul- und Ausbildungsabschluss, 52% verfügten über niedrige und mittlere Abschlüsse und 37% hatten die höchsten Bildungs- und Ausbildungsgrade. 66% der Täter lebten in Haushalten mit mittleren bis hohen Einkommenslagen. Die in der Studie sichtbar gewordene Gewalt gegen Frauen in mittleren und höheren Bildungs- und Soziallagen ist bislang noch weitgehend tabuisiert und wird auch insgesamt selten institutionell bekannt. Frauen in gehobenen sozialen Lagen haben zwar einen besseren Kenntnisstand über Unterstützungseinrichtungen, nehmen diese aber kaum in Anspruch, insbesondere wenn sie von schwerer körperlicher/sexueller Misshandlung durch den Partner betroffen sind. Es scheinen erhebliche Tabus und Schamgefühle zu bestehen, die erlebte Gewalt nach außen hin sichtbar werden zu lassen.

Auch wenn die Mehrheit der misshandelten Frauen in Deutschland und der Täter keinen Migrationshintergrund hat, haben Migrantinnen, wie bereits frühere Analysen aufzeigten (vgl. Schröttle/Müller 2004, Schröttle/Khelaifat 2008), im Vergleich häufiger und schwerere Gewalt durch Partner erlebt als Frauen deutscher Herkunft. Insbesondere Frauen türkischer Herkunft sind in Bezug auf körperliche und sexuelle Gewalt durch Partner am höchsten belastet. So war etwa jede sechste Frau türkischer Herkunft (18%) von schwerer körperlicher, psychischer und/oder sexueller Gewalt (Muster 5 und 6) durch den aktuellen Partner betroffen, was auf 9% der Frauen aus Ländern der ehemaligen UdSSR zutraf und auf 5% der Frauen deutscher Herkunft. Erhöhte psychische Gewalt ohne zusätzliche körperliche Gewalt (Muster 2) haben 10% der Frauen deutscher Herkunft, aber jeweils rund ein Fünftel (21%) der Frauen türkischer Herkunft und der Frauen aus Ländern der ehemaligen UdSSR angegeben. Demzufolge waren beide Migrantinnengruppen doppelt so häufig wie Frauen deutscher Herkunft von Mustern erhöhter *psychischer* Gewalt durch den aktuellen Partner betroffen, was aufzeigt, dass bei psychischer Gewalt weniger die ethnische Herkunft als vielmehr die Migrationsfolgen und die mit ihnen einhergehenden sozialen Spannungen und Belastungen im Geschlechterverhältnis eine gewaltfördernde Rolle spielen. Die oftmals schwierigere soziale Lage der Frauen mit Migrationshintergrund, ihre oft fehlenden bildungs- und ökonomischen

Ressourcen, eingeschränkte sprachliche Möglichkeiten und teilweise traditionellere Werte und Normen, aber auch die größere Unkenntnis über Unterstützungsmöglichkeiten, erschweren die Loslösung aus Gewalt- und Misshandlungsbeziehungen für Frauen und lassen das Risiko für schwere Gewalt ansteigen. Auch die Gewalt, die betroffene Frauen in den Herkunftsfamilien erlebt haben, stellt einen wichtigen Einflussfaktor dar. Interessanterweise waren Frauen mit türkischem Migrationshintergrund dann nicht mehr in höherem Maße von Gewalt durch Partner betroffen als andere Frauen ohne Migrationshintergrund, wenn sie keine Gewalt zwischen ihren Eltern miterlebt haben. Das unterstreicht die zentrale Rolle der intergenerationellen Vermittlung von Gewalt, welche ein wichtiger Ansatzpunkt für die Prävention von Gewalt gegen Frauen, auch unabhängig vom ethnischen oder Migrationshintergrund darstellt.

Der Studie nach waren gewaltsame Kindheitserfahrungen der stärkste Risikofaktor für schwere Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen. Bei Frauen, die Gewalt in Kindheit und Jugend erlebt haben, war das Risiko für spätere Partnergewalt 2- bis 3-mal höher; bei Frauen, die sexuellem Missbrauch vor dem 16. Lebensjahr ausgesetzt waren, vervierfachte sich das Risiko für spätere sexuelle Gewalt im Erwachsenenleben. Drei Viertel der in aktueller Partnerschaft von schwerer Gewalt betroffenen Frauen (Muster 5 und 6) haben körperliche, sexuelle und/oder psychische Gewalt in Kindheit und Jugend erfahren und sind damit in erhöhtem Maße psychisch und gesundheitlich vorbelastet. Das verweist auf den besonderen Unterstützungsbedarf der Frauen (und ihrer Kinder) über die akute Gewaltsituation hinaus.

Die Rolle von Alkohol für die Entstehung und Aufrechterhaltung insbesondere auch von schwerer Misshandlung in Paarbeziehungen darf nicht unter- aber auch nicht überschätzt werden. Etwa die Hälfte der aktuellen Paarbeziehungen, die von körperlicher/sexueller Gewalt betroffen waren (51%), weist einen erhöhten Alkoholkonsum des männlichen Beziehungspartners auf. Diese Anteile sind dort noch höher, wo sexuelle Gewalt oder sehr schwere körperliche Gewalthandlungen bzw. Misshandlungen, auch im Zusammenhang mit erhöhter psychischer Gewalt, verübt wurden (ca. 63% bei Muster 5 und 6). Demnach ist der Alkoholkonsum des Partners ein relevanter Risikofaktor für Gewalt und ein erheblicher Teil der Paare, in denen sehr schwere Gewalt gegen die Frau verübt wird, ist durch einen erhöhten Alkoholkonsum des Partners belastet. Zugleich ist bei mehr als einem Drittel auch der von schwerster Gewalt betroffenen Paare (ca. 37 Prozent) kein Zusammenhang mit einem erhöhten Alkoholkonsum des Täters festzustellen. Ein erheblicher Teil der schweren Gewalt in Paarbeziehungen wird also nicht im Kontext von erhöhtem Alkoholkonsum verübt.

Wie die soziale (und polizeiliche) Praxis seit vielen Jahren beobachtet, stellt die Trennungs- und Scheidungssituation für Frauen eine Hochrisikosituation mit Blick auf schwere Gewalt durch Partner bzw. Ex-Partner dar. Dies wird auch durch die Ergebnisse der vorliegenden Studie bestätigt. So konnte bereits weiter oben aufgezeigt werden, dass Frauen, die Gewalt durch frühere Partner erlebt haben, überwiegend tendenziell schwere bis sehr schwere Gewalt berichteten (vgl. Tabelle 2). Generell haben Frauen, die sich schon einmal aus einer Partnerschaft gelöst haben, zu etwa einem Viertel (24%) körperliche und/oder sexuelle Gewalt durch frühere Partner erlebt (in der Beziehung und/oder im Kontext von Trennung und Scheidung); etwa drei Viertel davon waren von tendenziell schwerer bis sehr schwerer körperlicher und/oder sexueller Gewalt betroffen. Gewalt, Drohungen und diverse Formen von Nachstellung und Bedrängtwerden durch einen Ex-Partner haben in der Studie ein Drittel (33%) der Frauen angegeben, die sich schon einmal aus einer Partnerschaft gelöst haben. 10% nannten Gewalt, deren Androhung und Angriffe auf Eigentum/Wohnung und die Kinder im *direkten* Kontext von Trennung und Scheidung. Das zeigt auf, wie wichtig es im Sinne gezielter

Gewaltprävention ist, Frauen, aber auch Männer und Kinder vor, während und nach der Trennung und Scheidung besser zu unterstützen, damit es nicht in so hohem Maße zu Gewalt und destruktiven, für alle Beteiligten gesundheitlich und psychisch belastenden Auseinandersetzungen kommt.

Konsequenzen für Öffentlichkeitsarbeit, soziale Praxis und Prävention

Die Öffentlichkeitsarbeit im Bereich der Unterstützung und Intervention muss noch weiter intensiviert und ausdifferenziert werden, um den Kenntnisstand gerade bei schwer erreichbaren Opfergruppen zu verbessern. Hier konnte die Studie aufzeigen, dass gerade die am schwersten von Gewalt betroffenen Gruppen die geringsten Kenntnisse über Unterstützungsmöglichkeiten hatten. Wenig informiert waren auch Frauen der sehr jungen Altersgruppen (unter 20) und der älteren Altersgruppen (ab 60 Jahren), Frauen mit Migrationshintergrund (insbesondere, wenn sie nicht in Deutschland geboren waren und/oder keine ausreichenden deutschen Sprachkenntnisse hatten), sowie Frauen mit geringeren Bildungsgraden. Trotz des höheren Kenntnisstandes über potentielle Unterstützungsmöglichkeiten konnten aber auch Frauen in gehobenen sozialen Lagen bislang nicht oder kaum durch Unterstützungseinrichtungen erreicht werden, vor allem, wenn sie sehr schwerer Gewalt durch Partner ausgesetzt waren. Hilfreich wäre hier eine gezielte Entstigmatisierung der Betroffenheit durch Gewalt in Paarbeziehungen, die auch Gewalt in mittleren und gehobenen sozialen Lagen durch entsprechende Öffentlichkeitsarbeit sichtbar macht und mit Blick auf Unterstützungsmöglichkeiten thematisiert.

Generell ist die Diversität der Angebote für unterschiedliche Zielgruppen weiterzuentwickeln (vgl. auch Gig-net 2008). So müssen differenzierte Angebote bereitgestellt werden, die auch die älteren Frauen ab 60 Jahren erreichen, sowie Frauen, die „nur“ von psychischer oder weniger schwerer körperlicher Gewalt betroffen sind. Dies wäre gerade für die Gesundheitsprävention, aber auch für die frühzeitige Gewaltprävention ein wichtiger Beitrag. Darüber hinaus benötigen Frauen mit Migrationshintergrund mehrsprachige und kulturell sensible Schutz- und Unterstützungsangebote. Gerade auch die Bereitstellung von muttersprachlichen *therapeutischen* und *langfristigen unterstützenden psychosozialen Angeboten* (z.B. *nachgehende Angebote* nach dem Frauenhausaufenthalt) ist vor dem Hintergrund der oftmals besonderen Schwierigkeiten und Belastungen dieser Zielgruppe dringend geboten, wenn Gewalt gegen Frauen langfristig beendet werden soll. Des Weiteren fehlen umfassendere und ganzheitlichere Unterstützungsangebote für jüngere Frauen und Paare in schwierigen sozialen Lagen, deren Situation häufig durch multiple Problemlagen gekennzeichnet ist, welche mit dem bisherigen Unterstützungsangebot nur unzureichend oder nur partiell aufgefangen werden können.

Eine weitere, noch nicht ausreichend geschlossene Lücke in der Unterstützung gewaltbetroffener Frauen besteht in der Bereitstellung und im Ausbau eines breiten Angebots für traumatisierte Frauen im Sinne umfassenderer Unterstützung, Krisenintervention und traumatherapeutischer Angebote. Gerade vor dem Hintergrund der oftmals hohen Vorbelastungen gewaltbetroffener Frauen durch Gewalt von Kindheit und Jugend an, welche nachweislich deren Gesundheit und psychische Situation stark beeinträchtigt und ihre Vulnerabilität für fortgesetzte Gewalt erhöht (vgl. auch Schröttle/Khelaifat in: BMFSFJ 2008, Hornberg, Schröttle et al. in: RKI-Themenheft 2008), wäre es wichtig, langfristige Stabilisierungs- und Heilungsprozesse für betroffene Frauen und deren Kinder einzuleiten, um destruktive Gewaltkreisläufe dauerhaft zu beenden. Auch die Ärzteschaft spielt hier bei der Vermittlung von Information und Intervention eine Schlüsselrolle, da sie als Berufsgruppe am häufigsten mit gewaltbetroffenen Frauen in Kontakt kommt (vgl. auch Gig-net 2008 und RKI-Themenheft 2008).

Neben einem konsequenteren Schutz und der besseren Unterstützung von Kindern vor Gewalt in den Herkunftsfamilien, welche als ein zentraler Ansatzpunkt auch für die Prävention von Gewalt gegen Frauen gesehen werden kann, ist vor allem die Entstigmatisierung von Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen erforderlich. Die Diskussionen über Gewalt gegen Frauen dürfen sich nicht auf soziale Probleme begrenzen und keine einfachen Schablonen auf „die“ misshandelten Frauen und deren Situation anwenden, welche in der Realität sehr vielfältig sein kann. Der Fokus wäre nicht ausschließlich oder überwiegend auf marginalisierte Gruppen zu legen, sondern auf den Stand der Geschlechterbeziehungen in der Mehrheitsgesellschaft, die durchaus auch in mittleren und gehobenen sozialen Lagen durch destruktive und gewaltgeprägte Beziehungsverläufe gekennzeichnet ist. Prävention von häuslicher Gewalt und Unterstützung der Gewaltopfer unabhängig von der sozialen und ethnischen Herkunft, genereller Gewaltabbau in der Gesellschaft, Gleichstellung der Geschlechter im beruflichen und Ausbildungssektor sowie Gesundheitsprävention bedingen einander und sind konzeptionell noch enger zu verknüpfen. Die Zusammenhänge von Geschlecht, Macht, Gesundheit und Gewalt sind noch weiter vertiefend auch mit Blick auf die derzeitige Auflösung traditioneller Geschlechterbeziehungen zu untersuchen, wobei die mangelnde Akzeptanz dieser Veränderungen durch einen Teil der Männer - auch aus den höher gebildeten gesellschaftlichen Eliten - kritisch und mit Blick auf Gewaltprävention zu thematisieren wäre.

Frühzeitige Prävention und Intervention sowie differenzierte, qualitativ hochwertige Unterstützung für Frauen und Kinder, die von Gewalt betroffen sind, sind kein gesellschaftlicher „Luxus“ für wirtschaftlich prosperierende Zeiten, im Gegenteil: gerade auch vor dem Hintergrund hoher Gewaltbetroffenheiten, hoher ökonomischer Folgekosten und sich fortsetzender Gewaltkreisläufe im Lebensverlauf und von Generation zu Generation sind sie eine gesellschaftspolitische Notwendigkeit - aus menschenrechtlicher, gleichstellungspolitischer, gesundheitspolitischer und sozioökonomischer Perspektive.

Literatur

- GiG-net (Hrsg.) (2008): Gewalt im Geschlechterverhältnis - Erkenntnisse und Konsequenzen für Politik, Wissenschaft und soziale Praxis, Verlag Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hills.
- Schrötte, Monika / Müller, Ursula in: BMFSFJ (2004) Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland. Im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Download der Kurz- und Langfassungen dieser und der folgenden Dokumentationen unter: Kurz- und Langfassung der Studie im Internet unter: www.bmfsfj.de, Stichwort: Publikationen.
- Schrötte, Monika / Khelaifat Nadia in: BMFSFJ (2008): Gesundheit – Gewalt – Migration: Eine vergleichende Sekundäranalyse zur gesundheitlichen und sozialen Situation und Gewaltbetroffenheit von Frauen mit und ohne Migrationshintergrund in Deutschland. Ein Forschungsprojekt des Interdisziplinären Zentrums für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF) der Universität Bielefeld im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Enddokumentation, Berlin. Kurz- und Langfassung der Studie im Internet unter: www.bmfsfj.de, Stichwort: Publikationen.
- Schrötte, Monika / Ansorge, Nicole in: BMFSFJ (2009): Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen – eine sekundäranalytische Auswertung zur Differenzierung von Schweregraden, Mustern, Risikofaktoren und Unterstützung nach erlebter Gewalt. Ein Forschungsprojekt des Interdisziplinären Zentrums für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF) der Universität Bielefeld im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Kurz- und Langfassung der Studie im Internet unter: www.bmfsfj.de, Stichwort: Publikationen.
- Schrötte, Monika / Hornberg, Claudia / Bohne, Sabine / Khelaifat, Nadia / Pauli, Andrea (2008): Gesundheitliche Folgen von Gewalt, In: Themenheft der Gesundheitsberichterstattung des Bundes, Robert-Koch-Institut, Berlin 2008. Im Internet unter: http://www.rki.de/DE/Content/GBE/Gesundheitsberichterstattung/Themenhefte/gewalt_inhalt.html

Diese und weitere Publikationen zum Thema sind auch auf der Homepage des IFF unter www.uni-bielefeld.de/IFF/ einsehbar. Kontakt: monika.schroettle@uni-bielefeld.de